

Ulrich Veit

Archäologiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte: Über Formen und Funktionen historischer Selbstvergewisserung in der Prähistorischen Archäologie*

Zusammenfassung:

Ansätze zu einer Geschichte der (Prähistorischen) Archäologie sind, gerade im deutschsprachigen Raum, fast so alt wie das Fach selbst. Entsprechende Studien entstanden zunächst primär in legitimatorischer Absicht. Sie sollten dem jungen Fach eine historische Identität und damit eine Legitimität verschaffen, die es zunächst nicht besaß. An diese Anfänge der Fachgeschichtsschreibung schlossen die wissenschaftsgeschichtlichen Bemühungen nach 1945 ohne wirklichen Bruch an. Seit den 1970er Jahren trat neben die üblichen ideen-, methoden- und institutionsgeschichtlichen Studien verstärkt eine kritische sozialgeschichtliche Perspektive, in der konsequenter auf den Zusammenhang zwischen Archäologie und Gesellschaft abgehoben wurde und so die Abhängigkeiten des Faches vom Zeitgeist durchschaubar gemacht wurden. Auch ging es in entsprechenden Arbeiten darum, die nach 1945 weithin dominante Vorstellung vom vermeintlich unpolitischen Charakter des Faches zu widerlegen und die Verstrickungen auch prominenter Fachvertreter mit den Unrechtssystemen des 20. Jahrhunderts offen zu legen. Erst in jüngerer Zeit wurden darüber hinaus vereinzelt auch andere Formen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung erprobt – angeregt v. a. durch Entwicklungen in anderen Bereichen wie der Geschichtswissenschaft oder der Wissenschaftssoziologie. Heute eröffnet insbesondere der practical turn der aktuellen Wissenschaftsgeschichtsschreibung interessante Perspektiven für die Archäologiegeschichte. Wie eine solche Perspektive aussehen könnte, wird im zweiten Teil dieses Beitrags dargelegt und an verschiedenen Beispielen erläutert. Am Ende steht der Versuch einer Systematik möglicher Formen und Funktionen der Archäologiegeschichte. Darüber hinaus wird die Frage erörtert, welche Anforderungen an eine zeitgemäße Archäologiegeschichte zu stellen sind und was eine solche für das Fach als Ganzes zu leisten vermag.

* Beim hier vorgelegten Text handelt es sich um die inhaltlich erweiterte und um bibliographische Angaben ergänzte Fassung meines Vortrags »Wie schreibt man heute eine Geschichte der Archäologie? Einige Denkanstöße« in der Sektion »Wissenschaftsgeschichte der Archäologie: Ansätze, Methoden, Erkenntnispotenziale« im Rahmen der Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung, Greifswald, am 25.3.2009. Ich danke den beiden Initiatorinnen der Sektion, Karin Reichenbach und Wiebke Rohrer, für die professionelle Organisation der Sitzung sowie für die Einladung, den Text für eine Publikation vorzubereiten. Eine Kurzfassung des vorliegenden Beitrags ist bereits im *Archäologischen Nachrichtenblatt* erschienen (Veit 2010).

Schlüsselwörter: Archäologiegeschichte; Wissenschaftsgeschichte; »Practical Turn«; Experimentalsystem

History of Archaeology as History of Science: On Forms and Functions of Historical Self-reflection in Prehistoric Archaeology

Abstract:

Approaches towards a history of (Prehistoric) Archaeology are at least in Germany nearly as old as the discipline itself. Early works were written with the intent to give legitimacy to the new discipline by creating a historical identity. Attempts at writing a disciplinary history after 1945 continued to argue in the same way and still had their focus on mainly ideas, methods and institutions. It was not before the 1970s that more critical approaches towards a social history of archaeology developed. They included a special focus on the role of archaeologists in society and politics, particularly with regard to totalitarian regimes.

Apart from few references to the work of Thomas S. Kuhn, ideas developed within contemporary sociology of science or history of science played only a secondary role in discussions on archaeology's past for a long time, despite the great potential of such approaches. Today the practical turn within a history of science opens up even more interesting perspectives. The intent of my paper is to critically evaluate existing approaches towards a history of prehistoric archaeology and at the same time present some ideas for a future historiography of archaeology.

Keywords: history of archaeology, history of science, practical turn, experimental system

»Wie und zu welchem Zweck schreibt man Archäologiegeschichte?« Eine solche Frage wäre lange Zeit auf Unverständnis gestoßen, beantwortete sie sich doch gewissermaßen von selbst. Die Zweckbestimmung fachgeschichtlicher Bemühungen war klar. Stark ideengeschichtlich und biographisch geprägt, bilanzierten entsprechende Beiträge die Leistungen vergangener Forschergenerationen, ihre großen Durchbrüche ebenso wie ihre kleinen Irrtümer, die den wissenschaftlichen Fortschritt auf Dauer jedoch nicht aufhalten konnten. Einen eigenen Beitrag zum Erkenntnisfortschritt im Fach billigte man solchen Arbeiten indes nicht zu. Wissenschaftsgeschichte war gewissermaßen die Begleitmusik der eigentlichen Forschung, die an Festtagen zu hören war und diente vor allem dazu, einen Zusammenhalt unter den auf einem bestimmten Gebiet Forschenden zu stiften (oder wie es heute heißt: eine »Fachidentität« zu schaffen).

Diese Selbstverständlichkeiten sind in den letzten dreißig Jahren fragwürdig geworden – und man hat damit begonnen, neu über die Rolle der Archäologiegeschichte, über ihre Form und ihren Nutzen, nachzudenken. Ein zentraler Ansatzpunkt für dieses neue Nachdenken war die aus den Totalitarismuserfahrungen des 20. Jahrhunderts erwachsene Einsicht in die politische Verfügbarkeit scheinbar wissenschaftlicher Erkenntnisse und in die politische Verführbarkeit von Wissenschaftlern. Dies führte dazu, dass insbesondere die Frage nach dem sozialen und politischen Kontext, in dem sich die archäologische Forschung entwickelte, immer mehr ins Zentrum entsprechender Erkundungen rückte.

Daneben spielten, zumeist ausgehend von Thomas S. Kuhns (1976) bahnbrechenden Überlegungen zur »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«, aber auch grundsätzlichere wissenschaftssoziologische Überlegungen eine gewisse Rolle. Sie nährten berechtigte Zweifel an der Vorstellung eines permanenten Erkenntniszuwachses, der nur zwischenzeitlich durch ungünstige äußere Umstände behindert werde. Andere Perspektiven traten in den letzten Jahren hinzu, so dass heute international gesehen ein beachtliches Spektrum wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze existiert.

Von der gegenwärtigen Situation ausgehend möchte ich im Folgenden versuchen, einige Grundzüge und Probleme einer zeitgemäßen Wissenschaftsgeschichte der Prähistorischen Archäologie herauszuarbeiten. Beginnen werde ich aber zunächst mit einem kurzen Blick auf die bisherigen Stationen der Archäologiegeschichtsschreibung.

1. Stationen der Archäologiegeschichtsschreibung

Ansätze zu einer Geschichte der Archäologie sind, zumindest im deutschsprachigen Raum, fast so alt wie das Fach selbst. Hans Gummels »Forschungsgeschichte in Deutschland« erschien im Jahre 1938, also nur ein Jahrzehnt nach der Einrichtung des ersten Lehrstuhls für das Fach in Marburg. Aus dieser Koinzidenz zwischen Institutionalisierung und fachgeschichtlicher Rückversicherung wird die legitimatorische Absicht entsprechender Bemühungen deutlich. Sie sollten dem jungen Fach eine historische Identität und damit eine Legitimität verschaffen, die es zunächst nicht besaß.

Trotz ihres mitunter ausgeprägt chronikalischen Charakters argumentieren die entsprechenden Darstellungen, zu denen auch Ernst Wahles 1950 veröffentlichte, aber schon vor dem Krieg verfasste »Geschichte der prähistorischen Forschung« (Wahle 1950/51) gehört, in der Regel präsentistisch. Von der Gegenwart aus, in der sich die Hoffnungen auf die Etablierung eines Wissensfeldes als ein akademisches Fach erfüllt haben, präsentieren sie den Entstehungsprozess des Faches im Stile einer Erfolgsgeschichte. Es wird gezeigt, wie sich Engagement und Beharrlichkeit verschiedener Generationen von Gründervätern – Mütter hatte das Fach ja bekanntermaßen nur wenige (aber: Koch/Mertens 2002) – ungeachtet aller Rückschläge aufgrund persönlicher Irrtümer und politischer Wirren letztlich doch auszahlen. Mitunter nehmen solche Darstellungen auch die Form eines persönlichen Rechenschaftsberichts an, etwa in Georg Kossacks »Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation« aus dem Jahre 1999.

Archäologiegeschichte scheint aber nicht nur fachintern, sondern – in entsprechender Aufbereitung – durchaus auch für ein größeres, archäologiebegeistertes Publikum interessant zu sein. Dies haben beispielsweise die auf intensiven fachwissenschaftlichen Vorarbeiten basierenden populären Arbeiten zur Archäologiegeschichte von Glyn Daniel (1975; 1982) gezeigt, die den allmählichen Wandel unserer Vorstellungen über die frühe Vergangenheit herausarbeiten. Daniel (1982, 232) selbst sieht darin mit Recht einen Teil der europäischen Geistesgeschichte. In dieser Tradition stehen auch jüngere Synthesen zur Archäologiegeschichte von Stuart Piggott (1989), Alain Schnapp (1993) und Paul Bahn (1996).

Erst vergleichsweise spät trat neben solche primär ideengeschichtlich ausgerichteten, »internalistischen« (d. h. das Fach von innen beleuchtenden) Studien eine dezidiert sozialgeschichtliche Perspektive, in der gezielt auf den Zusammenhang zwischen Archäologie und Gesellschaft abgehoben wurde und so die Abhängigkeiten des Faches vom Zeitgeist durchschaubar gemacht wurden (Hudson 1981; Kristiansen 1981; Trigger 1984). Eine solche »externalistische« Perspektive ist heute zu Recht weit verbreitet, wenngleich sie bisweilen zu einer gewissen Vernachlässigung der internen Entwicklungsdynamik des Faches führt.

Dies gilt etwa für die kürzlich erschienene »World History of Nineteenth-Century Archaeology« aus der Feder von Margarita Díaz-Andreu (2007; dazu auch Veit 2008). Darin wird die Entstehung einer archäologischen Wissenschaft vor dem Hintergrund der Herausbildung und der Transformation des Nationalismus und Imperialismus dargestellt. Allerdings überrascht es, dass die Verfasserin mögliche interne Faktoren von vornherein aus ihren Erörterungen ausblendet. Dadurch macht sie ihre Arbeit im Grunde ebenso angreifbar wie die von ihr kritisierten »internalistisch« ausgerichteten Studien zur Archäologiegeschichte. Gleichzeitig verzichtet sie als Archäologin auf den entscheidenden Vorteil gegenüber Neuzeithistorikern, aber auch gegenüber Wissenschaftssoziologen, die für die Bearbeitung des behandelten Themas gleichfalls ihre Zuständigkeit und Kompetenz beanspruchen können, denen aber eine entsprechende Innenperspektive fehlt.

Meines Erachtens ist es für eine von Archäologen betriebene Wissenschaftsgeschichte unabdingbar, Innen- und Außenperspektive konsequent miteinander zu verbinden. Ohnehin ist das, was jeweils als »intern« und als »extern« angesehen wird, bis zu einem gewissen Grad abhängig vom jeweiligen Fach- bzw. Wissenschaftsverständnis. So war beispielsweise für die sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Europa langsam institutionalisierende, zunächst stark naturwissenschaftlich geprägte Prähistorische Archäologie die Klassische Altertumswissenschaft zweifellos extern. Diese Relation hat sich erst im 20. Jahrhundert mit Persönlichkeiten wie Carl Schuchhardt (1859–1941) verschoben, der Urgeschichte und Altertumswissenschaft konsequent zu verknüpfen suchte.

Solche Entwicklungen bleiben Díaz-Andreu indes verborgen, weil ihrem sog. »teleologischen Ansatz« ein essentialistischer Archäologiebegriff zugrunde liegt. Die Charakteristika der modernen Archäologie werden dabei zur unhinterfragten Grundlage für die Beurteilung der Situation im 19. Jahrhundert. Dies erlaubt es u. a. Forscherpersönlichkeiten zu Archäologen zu erklären, die sich selbst niemals als solche verstanden. In dieser Haltung zeigt sich m. E. ein problematischer, in der modernen Wissenschaftsgeschichte völlig zu Recht verpönter Präsentismus.

Eine dezidierte Gegenposition zu Díaz-Andreu repräsentiert der sog. »mikrohistorische Ansatz« Marc-Antoine Kaesers (2006, 312). In deutlicher Frontstellung gegenüber präsentistischen Ansätzen der Fachgeschichtsschreibung fordert Kaeser, »das historische Subjekt von der Innenseite [...] mit damaligen Begriffen und Konzepten« zu analysieren, um »die eigentliche Logik der damaligen Forschung« zu erfassen. Diese Logik müsse dekonstruiert werden, um ihre bis in die Gegenwart anhaltenden Schwächen sichtbar zu machen. Dies scheint mir ein wichtiger Gesichtspunkt zu sein – auch wenn ich hier nicht einem neuen Historismus das Wort reden möchte.

In der Tat sind die meisten umfassenden Archäologiegeschichten universalistischer als die Arbeiten Kaesers angelegt. Dies gilt auch für Bruce Triggers einflussreiche, erstmals 1989 publizierte »History of Archaeological Thought«, in der sich ideen- und sozialgeschichtliche Perspektiven zu einer Strukturgeschichte des archäologischen Denkens verbinden. Dabei werden, wie schon in Triggers Child-Biographie (Trigger 1980), Anregungen aus der Wissenschaftssoziologie aufgegriffen, speziell Kuhns Ideen zur »Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«. Diese Ideen, insbesondere Kuhns Paradigma-Begriff, wurden in den letzten 25 Jahren auch im deutschen Sprachraum rezipiert und durch Bezugnahme auf jüngere wissenschaftssoziologische Ansätze ergänzt (Veit 1984; 1995).

2. Archäologie, Politik und Öffentlichkeit in wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive

Vor allem rückte im deutschsprachigen Raum in den letzten beiden Jahrzehnten aber das Verhältnis von Archäologie und Politik in den Mittelpunkt fachgeschichtlicher Erörterungen (Wolfram/Sommer 1993; Härke 2000; Biehl/Gramsch/Marciniak 2002). Dabei ging es darum, die nach 1945 dominante Vorstellung vom vermeintlich unpolitischen Charakter des Faches zu widerlegen. Ganz konkret wurden die Verstrickungen teilweise prominenter Fachvertreter mit den Unrechtssystemen des 20. Jahrhunderts offengelegt (siehe etwa Leube 2002).

Andererseits sind heute, über sechzig Jahre nach den betreffenden Ereignissen, nicht mehr Abrechnungen und Verurteilungen, sondern Erklärungen gefragt: »Wie gelangte ein wissenschaftliches Fach, wie sein Personal in solche Täter-Situationen? Was reizte, was lockte, was verführte damals: Die kleine Teilhabe an der Macht, die Rolle als ›Sinnstifter‹, die Karriere?« Der Volkskundler Wolfgang Kaschuba (in Leube 2002, 15) beantwortet diese von ihm selbst gestellten Fragen mit dem Hinweis, dass es oft gar keine ›schrecklichen Motive‹ seien, die zum Schrecklichen führten: »Wissenschaft – dies zeigt uns gerade die Zeit des Nationalsozialismus – ist eben nicht nur Programm, Geist, Schrift, Ethos, sondern auch sozialer Raum, Berufskultur, politische Dummheit bei höchstem IQ, Ehrgeiz, Karrierismus«. In diesem Sinne – und verglichen mit dem Reflexionsstand in anderen Fächern (speziell in der Geschichtswissenschaft, z. B. Schulze/Oexle 1999; Ash 2001) – ist in der Archäologie noch Einiges zu leisten, auch wenn wir inzwischen vieles über individuelle Verstrickungen von Prähistorikern in Zeiten der Diktatur wissen.

Darüber hinaus besteht im Fach m. E. auch noch ein großer Bedarf an detaillierten Studien über langfristige Kontinuitäten und Brüche in der Fachentwicklung. Soweit solche Studien bereits existieren (z. B. Wiwjorra 2006), wird darin in der Tradition der Ideen- und Ideologieggeschichte oft eine Kontinuität (etwa jene des völkischen Denkens) unterstellt, die doch eigentlich erst nachzuweisen wäre. Hier könnte ein stärker problemgeschichtlich orientierter Ansatz, wie ihn besonders Otto Gerhard Oexle (2001) im Bereich der Historiographiegeschichte vertreten hat, Abhilfe schaffen. Problemgeschichte in diesem Sinne betont im Anschluss an Max Weber den konstruktiven gegenüber dem rekonstruktiven Charakter von Wissenschaft. Ihr geht es nicht um das Rankesche

»wie es eigentlich gewesen«, sondern darum, »Tiefenschichten der Erkenntnis« zu erfassen, nämlich bestimmte Arten konstitutiver Fragestellungen, auf die unterschiedliche Antworten gegeben werden können – und auch gegeben wurden. Ein solcher Ansatz erlaubt nicht nur komparative Zugriffe, sondern auch eine wissenschaftsgeschichtliche Orientierung über einen längeren Zeitraum und epochale Einschnitte wie ›1918‹, ›1933‹ und ›1945‹ hinweg. Zudem ist er gerade beim Thema ›Wissenschaft im Nationalsozialismus‹ hilfreich, weil er von persönlichen Zuschreibungen und von dem zu Recht gerügten personenbezogenen Moralisieren wegführt (ebd. 71).

In diesem Kontext muss in Zukunft auch das sich wandelnde Verhältnis von (Prä-historischer) Archäologie und Öffentlichkeit (siehe etwa Zintzen 1998; Samida 2009; Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009) einer noch genaueren Untersuchung unterzogen werden. Dazu kann unmittelbar an die jüngeren Debatten zur Wissenschaftspopularisierung angeknüpft werden, die gezeigt haben, dass »Öffentlichkeit« weniger als ein »homogener, eigenständiger Akteur« zu verstehen, sondern vielmehr als »Raum oder Sphäre« zu erschließen sei (Requate 1999, 6 f.).¹ Arne Schirmacher (2008; vgl. auch Ash 2001) hat kürzlich mit Blick auf die Naturwissenschaften ein gestuftes Modell für verschiedene Wissenschaftsöffentlichkeiten entworfen und die Beziehung zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit als wechselseitige Ressourcenbeziehung dargestellt. Sein Modell scheint mir auch als Ausgangspunkt für die Untersuchung des Verhältnisses von Archäologie und Öffentlichkeit nützlich. Dabei wird zu prüfen sein, inwieweit die von ihm postulierte Abfolge dreier Perioden bzw. Episteme im Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit, der »Wissenschaftspopularisierung« (in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), der »Wissenschaftsvermittlung« (zwischen 1900 und 1960) und der »Wissensgesellschaft« (seit 1960), auch in diesem Bereich Gültigkeit besitzt.

Neben den Museen hat sich im 20. Jahrhundert die archäologische Denkmalpflege zu einer zentralen Agentur der Vermittlung zwischen den Ansprüchen der archäologischen Fachwissenschaft und der Öffentlichkeit entwickelt (Kunow 2002). Hier wurden insbesondere die Zielkonflikte zwischen Bewahrung des (unterirdischen) kulturellen Erbes und modernen Anforderungen der Raumnutzung immer wieder neu verhandelt (siehe etwa Horn u. a. 1991). Die Herausbildung der archäologischen Denkmalpflege ist dabei allerdings nur ein Aspekt einer weit umfassenderen kulturellen Reaktion auf die, durch die Industrialisierung und Modernisierung ausgelösten, tief greifenden gesellschaftlichen Veränderungen seit dem späten 19. Jahrhundert (Hammer 1995; Schmoll 2004).

Darüber hinaus entwickelte sich im 20. Jahrhundert ein breiter Markt für Archäologisches aller Art als ein Teil der modernen Freizeitgesellschaft (Holtorf 2005; Veit 2011). Die Angebote reichen heute von populärer Archäologieliteratur dokumentarischer wie fiktionaler Art über Replikate archäologischer Funde (sowie der Verwendung von Funden als Motiven auf modernen Produkten), unterschiedliche Reise- und Bildungsangebote (einschließlich eigens für Laien organisierter Grabungen) bis hin zu Freilichtmuseen und Reenactment. Vieles davon hat bereits eine lange Tradition (siehe etwa Schöbel 2008 zu den Freilichtmuseen), ohne dass die jeweiligen Kontexte und

1 Siehe auch: Ash 2002; Boie u.a. 2009; Goschler 2000; Kretschmann 2003; Vogel 2004; Kaschuba 2008

die langfristigen Transformationen dieser Praktiken bislang im Detail untersucht worden wären.

3. Archäologiegeschichte und der *practical turn* der Wissenschaftsgeschichte

Auf eine weitere, vielversprechende Richtung für eine zukünftige Archäologiegeschichte sei am Ende dieser Übersicht etwas ausführlicher eingegangen. Gemeint sind die im Rahmen des sog. *practical turn* in der jüngeren Wissenschaftsforschung entwickelten Ansätze einer »Historischen Epistemologie« (Rheinberger 2007; dazu auch Ash 2007; Vienne/Brandt 2008b). Sie erlauben es, den idealistisch geprägten, subjektorientierten Ansätzen der traditionellen Archäologiegeschichte eine materialistische, stärker objektorientierte Perspektive entgegenzusetzen.

In diesem Rahmen geht es nicht länger darum darzulegen, wie ›große Männer‹ mit Geschick und Beharrlichkeit – und durchaus auch mit anderen nicht so positiv besetzten Eigenschaften – ihre jeweilige Vision vom Fach umgesetzt haben. Ebenso wenig wird danach gefragt, wie politische Ideologien der Forschung von außen eine bestimmte Richtung aufzwingen. Im Zentrum des Interesses stehen hier vielmehr sich weitgehend eigengesetzlich entwickelnde sog. »Experimentalsysteme« im Sinne spezifischer Assoziationen aus Phänomenen, Apparaten, Beobachtungen, Aufzeichnungen, Diskursen und Forschern (Rheinberger 2001). Sie sind auf sog. »epistemische Dinge« ausgerichtet, zunächst vage, unscharfe Wissensobjekte, die als »Gefüge von materiellen Spuren in einem historisch lokalisierbaren Repräsentationsraum« (ebd. 29 und 113) beschrieben werden. Als »Kollektiv der Erkenntnis« produziert ein solches Experimentalsystem nicht nur Wissen, sondern bringt dabei gleichzeitig den komplexen Prozess seines Zustandekommens zum Verschwinden, ein Vorgang, den Bruno Latour als *black boxing* beschrieben hat (Stoff 2008, 50).

Aus einer solchen Perspektive erscheint die Fachentwicklung nicht länger als zielgerichtet, sondern als diskontinuierlich und unvorhersagbar. Dies bedeutet aber, dass die Teleologie mancher älterer wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze durch eine »Genealogie« (im Sinne eines recht verstandenen Charles Darwin: Sarasin 2009) ersetzt werden muss.

Eine wesentliche Voraussetzung für einen solchen materialistischen Zugang ist es, den Blick über die fachliche Textproduktion hinaus auf die fachwissenschaftlichen Praktiken und materiellen Repräsentationsformen der Gegenstände der jeweiligen Fächer auszuweiten. Zu diesen Repräsentationsformen gehören in der Archäologie – neben den einer neuen Ordnung unterworfenen archäologischen Funden selbst – beispielsweise Grabungstagebücher, Photographien, Zeichnungen, Pläne, Lackprofile, Repliken, Modelle, Statistiken und Museumspräsentationen.

Eine solche Perspektive dürfte gerade für ein Fach, das sich ganz dezidiert als eine ›praktische Wissenschaft‹ versteht – ich erinnere hier nur an Schliemanns berühmte Wendung von der »Wissenschaft des Spatens« (dazu: Eggert 2002b, 21; Veit 2006) – und zugleich regelmäßig den handwerklichen Aspekt seiner Arbeitsweise betont (Eggert 2002a), angemessen sein.

3.1 Sammeln und Ordnen im 19. Jahrhundert

Aus einer solchen Warte können beispielsweise die Praktiken der Sammlung und Ordnung von Funden im 19. Jahrhundert, die unbestreitbar in der Tradition der naturgeschichtlichen Taxonomien des 18. Jahrhunderts stehen (dazu etwa: Drouin 1994; Müller-Wille 2001), mit Aussicht auf neue Einsichten analysiert werden. Christian Jürgensen Thomsens bahnbrechende und schon häufig gewürdigte Begründung des Dreiperiodensystems (Jensen 1987; Hansen 2001) erscheint unter diesem Gesichtspunkt ebenso in einem neuen Licht, wie Ludwig Lindenschmits Konzeption des Römisch-Germanischen Zentralmuseums als einer Sammlung, die wichtige urgeschichtliche Funde eines größeren Raumes in hochwertigen Kopien der Fachforschung für Vergleichszwecke zur Verfügung stellt (Böhner 1978; Panke 1999; Frey 2009).

Eine genaue Betrachtung der entsprechenden Praktiken und ihrer Materialisierungen aus der Perspektive der neueren Wissenschaftsgeschichte könnte aufweisen, dass dabei nicht nur Fragen der Objektivierung, sondern auch ästhetische Aspekte eine wichtige Rolle spielten – nicht ohne Grund spielte Kunst im Leben von Thomsen und Lindenschmit eine ganz wichtige Rolle (Scavenius 1994; Mainz 1983). Sie würde aber auch zeigen, dass die im 19. Jahrhundert etablierten Praktiken und Konzepte – anders, als viele traditionelle Darstellungen zur Archäologiegeschichte stillschweigend unterstellen – nicht zeitlose Grundlagen des Faches markieren, sondern höchst spezifisch und eng dem kulturellen Kontext ihrer Entstehungszeit verbunden waren.

Das Dreiperiodensystem etwa ist heute allenfalls noch als »typologisches Rudiment« Bestandteil unserer ausdifferenzierten Chronologietabellen und das von Thomsen vorweggenommene und lange Zeit die Fachpraxis bestimmende Prinzip des »geschlossenen Fundes« (Eggert 2002b, 14) hat durch die neuen naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden seinen ehemaligen Status weitgehend eingebüßt. Zwar beruhen auch die jüngeren statistikbasierten Assoziationsverfahren letztlich auf diesem Prinzip, doch sind deren Ergebnisse durch radiometrische Daten weithin kontrollierbar geworden.

Die Anfertigung von Kopien wichtiger archäologischer Funde hat für den modernen Ausstellungsbetrieb zwar weiterhin eine gewisse Bedeutung und – angesichts der erschwinglichen Preise solcher Repliken und der Neigung eines Teils der Öffentlichkeit, sich im privaten Raum mit Altertümern zu umgeben – überdies eine kommerzielle Komponente erlangt. Angesichts verbesserter Reisemöglichkeiten und vor dem Hintergrund aktueller Medienrevolutionen bis hin zum Internet sind Repliken andererseits aber für die Forschung selbst entbehrlich geworden. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert hatte sich die technische Zeichnung von Artefakten und ihre Vorlage in Form von Katalogbänden mit Fundtafeln (auch gegenüber der Photographie) als Standard durchgesetzt. Entsprechend bildete das Zentrum der seit den 1920er und 30er Jahren an vielen Universitäten neu gegründeten urgeschichtlichen Seminare und Institute für viele Jahrzehnte weniger die Lehrsammlung als die Bibliothek. Dies beginnt sich heute unter dem Einfluss der jüngsten Medienentwicklungen langsam zu ändern.

3.2 Feldarchäologie als experimentelles System

Ein weiteres potentiell ertragreiches Untersuchungsfeld einer praxeologisch ausgerichteten Archäologiegeschichtsforschung bieten die Prospektions-, Grabungs- und Dokumentationstechniken der frühen Archäologen, also das, was bisweilen auch unter dem Begriff »Feldarchäologie« gefasst wird (Eggert 2002b, 23). Gisela Eberhardt (2008) hat für diesen Bereich der Fachgeschichte vor kurzem explizit einen Bezug zur jüngeren Wissenschaftsgeschichte hergestellt und sich zugleich von älteren präsentistischen Darstellungen zur Geschichte archäologischer Feldtechniken distanziert.

Möglich gemacht haben eine solche neue Perspektive auf die Feldarchäologie Diskussionen der 1980er Jahre im Umfeld der sich seinerzeit etablierenden Postprozessualen Archäologie. Deren Protagonisten haben gezeigt, dass Ausgraben nicht nur eine technische, sondern vor allem eine interpretative, d. h. eine stark kulturell geprägte Tätigkeit ist (Tilley 1989; Hodder 1989). Erklärtes Ziel dieses Vorstoßes war seinerzeit die Entlarvung und gleichzeitige Entmachtung einer expertendominierten Fachkultur mit hegemonialen Bestrebungen. An deren Stelle sollte eine Meinungsvielfalt treten, zu der Akademiker und Laien gleichermaßen beitragen konnten. Ein solcher Relativismus ist zu Recht als Angriff auf einen westlichen Rationalismus, und damit auf die Grundlagen modernen wissenschaftlichen Denkens, gedeutet worden (Eggert 2002b, 28 f.). Dass die generelle Argumentation – ungeachtet aller darin enthaltenen Übertreibungen und Selbsttäuschungen – dennoch im Grundsatz nicht unberechtigt war, zeigen indes jüngere wissenschaftsgeschichtliche Studien, die deutlich machen, dass auch das moderne Wissenschaftsverständnis und seine spezifische Begrifflichkeit ihre Geschichte haben (Daston 1998). Neuere Untersuchungen auf diesem Gebiet haben insbesondere dazu beigetragen, eine ›materielle Kultur‹ der modernen Naturwissenschaften freizulegen, »in der sich industrielle und wissenschaftliche Werkzeuge zusammenfanden und damit eine von Lorraine Daston so genannte ›instrumentelle Objektivität‹ sehr konkrete Gestalt annahm« (Ash 2007, 99).

Gerade in diesem Punkt sehe ich einen guten Ansatzpunkt für die Archäologiegeschichte, scheint mir doch die Transformation »archäologischer Objekte« zu »wissenschaftlichen Objekten« (oder: »Wissenobjekten« bzw. »epistemischen Dingen«) durchaus vergleichbar mit jener Transformation, die »natürliche Objekte« im Wissenschaftsprozess gewöhnlich durchlaufen (Latour 2000). Auch eine archäologische Ausgrabung stellt in gewissem Sinne eine Labor-Situation dar, in der ebenso wie in den Laboren der Naturwissenschaftler weniger Theorien getestet werden als neue Erkenntnis produziert wird (Mehrtens 2008, 38).

Die gerade im deutschsprachigen Raum verbreitete Scheu unter Archäologen, im Bezug auf Grabungen von »Experimenten« zu sprechen und ihre Neigung, die Einzigartigkeit und Unwiederbringlichkeit jedes durch Ausgrabung zerstörten archäologischen Befundes zu betonen (dazu Eberhardt 2008, 91), markiert m. E. das fragwürdig gewordene Erbe des Historismus. Natürlich ist jede Grabung immer auch eine Zerstörung von in jedem Fall begrenzten archäologischen Ressourcen (Reichstein 1991, 38). Dies wird besonders dort als gravierend empfunden, wo es um die Erforschung (vermeintlich) einzigartiger Situationen (Troianischer Krieg, Schlacht im Teutoburger Wald) an konkreten Orten (Troia, Kalkriese) geht.

Angesichts der heute im Fach weithin akzeptierten strukturgeschichtlichen Ausrichtung (etwa Brather 2004, 323 ff.) relativieren sich diese Bedenken aber deutlich. Die Fachgeschichte bietet überdies genug Beispiele dafür, wie Einsichten, die an einem Ort gewonnen wurden, an einem anderen Ort überprüft und korrigiert werden konnten. Ich erinnere hier nur an die Forschungen zum Siedlungswesen des mitteleuropäischen Frühneolithikums (Bandkeramik), an deren Anfang die großflächige Ausgrabung der Siedlung von Köln-Lindenthal durch Werner Buttler und Waldemar Haberey (1936) stand. Deren Ergebnisse sind in den folgenden Jahrzehnten an zahlreichen anderen Orten (Elsloo, Aldenhovener Platte, Bylany, Aisne-Tal usw.) überprüft, vertieft und korrigiert worden. Den Anfang machte bereits 1948 Oskar Paret, als er auf der Basis eigener Befundbeobachtungen im Stuttgarter Raum die von Buttler und Haberey postulierten »Wohngruben« und »Erntescheuern« ins Reich der Phantasie verwies (Paret 1948, 54 ff.).

Die Prähistorische Archäologie ist also nicht auf die Beschreibung des jeweils Besonderen beschränkt. Die (relative) Begrenztheit ihrer epistemischen Ressourcen geht nicht einher mit deren Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit. Das Fach ist daher durchaus in der Lage, ein systematisches Wissen zu generieren – und tut dies ja auch beständig. Dies schließt andererseits die Existenz singulärer und exzeptioneller Funde nicht aus. Allerdings bleibt eine solche Klassifizierung eines (Be-)Fundes immer an den Forschungsstand gebunden – und auch in solchen Fällen bemüht man sich um eine vergleichende Einordnung. Ein gutes Beispiel dafür sind die aktuellen Debatten um die sog. »Himmelscheibe« von Nebra, Sachsen-Anhalt (Meller 2004) oder um einen außergewöhnlichen Apsidenbau auf dem ältereisenzeitlichen »Fürstensitz« Mont Lassois, Burgund (Mötsch/Haffner/Müller 2008).

Der hier beklagte latente Historismus von Teilen des Faches ist also eher eine Erscheinung der (impliziten) Theorie als eine der Praxis. Er tritt dabei regelmäßig in Verbindung mit einem naiven Realismus auf, demzufolge die Aufgabe des Archäologen wesentlich darin bestehe, ehemalige Wirklichkeit wiederzugewinnen. Dabei kann archäologische Erkenntnis – wie alle wissenschaftliche Erkenntnis – nicht einfach als Abbild einer Wirklichkeit behandelt werden, sie ist vielmehr »Resultat der Arbeit an und mit der Wirklichkeit, die durch Darstellen und Eingreifen das Reservoir für die Produktion von Wissensobjekten ist« (Mehrtens 2008, 39).

Solche »Wissensobjekte« im Sinne von Objekten wissenschaftlichen Begehrens, auf die spezifische »Experimentalsysteme« im oben erläuterten Sinne gerichtet sind, gibt es nun auch in der Prähistorischen Archäologie. »Kulturprovinzen« bzw. »Archäologische Kulturen«, generiert auf der Grundlage bestimmter (Kartierungs-)Techniken, sind ein herausragendes Beispiel dafür aus der Archäologie des 20. Jahrhunderts. Dasselbe gilt für Periodisierungen und Stufengliederungen, ja die »Vorgeschichte« selbst (oder wie es im frühen 19. Jahrhundert häufig hieß: »heidnische Vorzeit«) ist ein Wissensobjekt, dessen Genese einer eigenen Untersuchung wert wäre.

Hier soll der Fokus zunächst aber auf den unmittelbar feldarchäologisch produzierten »Wissensobjekten« liegen. Wichtig zum Verständnis der Zusammenhänge ist zunächst Rheinbergers idealtypische Unterscheidung zwischen »epistemischen Dingen«, bei denen es um das Neue geht, und »technischen Objekten«, bei denen es darum geht, dass sie möglichst zuverlässig funktionieren, d. h. die ihnen zugewiesene Aufgabe

erfüllen. Die technischen Dinge werden dabei konsequent auf das zunächst noch vage Objekt ausgerichtet, von dem man Neues wissen will und das deshalb auch »Wissensobjekt« genannt werden kann (Mehrtens 2008, 37). Auf die technischen Dinge der Feldarchäologie (z. B. Spaten, Kelle, Theodolit, Fotoapparat, Magnetometer, Harris-Matrix, Geographische Informationssysteme) braucht an dieser Stelle nicht näher eingegangen zu werden, sie sind heute nicht nur dem Archäologen selbst, sondern auch dem an Archäologie Interessierten gut bekannt, wird doch Archäologie im öffentlichen Diskurs damit – unrichtigerweise – ganz wesentlich identifiziert (Veit 2007).

Interessanter ist der Blick auf die »epistemischen Dinge« oder »Wissensobjekte«. Dazu gehören etwa »Dinge« wie die »Kulturschicht«, die »Stratifizierung«, das »Pfostenloch«, der »Hausgrundriss«, der »Hofplatz«, die »Siedlungskammer«, der »Zentralort« oder die »(archäologische) Landschaft«. Diese Gegenstände waren nicht von Anfang an vorhanden, sondern haben erst in der jahrzehntelangen Praxis feldarchäologischer Forschung Kontur gewonnen – und auf diese Weise Eingang in die einschlägige Literatur gefunden. Teilweise handelt es sich um Entlehnungen aus anderen Wissenschaften, die den besonderen Bedingungen des Faches angepasst wurden (Stratifizierung, Zentralort), teilweise um genuin archäologische Konzepte (Kulturschicht, Pfostenloch).

In letztere Kategorie gehört, trotz der Bedeutung, die Analogien hier spielten, auch das »Pfählauphänomen«, das die antiquarische Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Atem hielt und das großen Anteil an der Begründung des Faches Ur- und Frühgeschichte hatte (Trachsel 2004; vgl. auch Schmidt 2003; 2004). Seine »Entdeckung« (oder vielleicht besser »Konstruktion«) ist eng mit dem Wirken des Schweizer Altertumsforschers Ferdinand Keller (1800–1881) verknüpft. Dessen bahnbrechende Schlussfolgerungen – Dietmar Schmidt (2004, 271) spricht in diesem Zusammenhang gar von einer »Umdisponierung des archäologischen Blicks« – kamen allerdings nicht aus dem Nichts, sondern gründeten zum einen in Vorkenntnissen im Bereich der archäologischen Siedlungsforschung, die Keller von einem längeren Engländeraufenthalt mitbrachte, und zum anderen auf langjährigen Erfahrungen, die er sich bei eigenen Nachforschungen im Bereich urgeschichtlicher (»keltischer«) Siedlungen seiner Heimat, die auf trockenem Boden lagen, erworben hatte (ebd. 28).

Als besonders zukunftsweisend erwies sich dabei das bereits von Keller verwendete Konzept der »Kulturschicht« (ebd. 32). Mit diesem Begriff bezeichnet man in der Archäologie bis heute alte, von Menschen intensiv genutzte Oberflächen, die sich unter jüngeren Ablagerungen natürlicher oder anthropogener Herkunft erhalten haben und auf denen zahlreiche Siedlungsabfälle liegen geblieben sind. Durch Kohle- und Aschereste des Herdfeuers sind solche Kulturschichten zumeist dunkelbraun bzw. schwarz gefärbt und lassen sich damit gut von den durchweg helleren natürlichen Ablagerungen (z. B. der bei dauerhafter Überschwemmung von Ufersiedlungen abgelagerten Seekreide) oder auch künstlichen Aufträgen unterscheiden.

Auf der Basis dieses Konzepts entstand im frühen 20. Jahrhundert die moderne siedlungsarchäologische Forschung, die aus Bodenverfärbungen (insbesondere »Pfostenlöchern« und »Pfostengruben«) ganze Siedlungspläne rekonstruiert. Wichtig dafür waren unter anderem die feldarchäologischen Arbeiten des von der Klassischen Archäologie kommenden Carl Schuchhardt im römischen Legionslager von Haltern sowie in prähistorischen »Burgen« Norddeutschlands (Grünert 1987). Sie schufen die

Grundlage für Architekturekonstruktionen in Regionen und Epochen ohne Steinbauweise.

Von dort aus war es wiederum nur noch ein kleiner Schritt zu den Flächengrabungen von Buttler und Haberey oder von Gerhard Bersu (Krämer 2001). Letztere wiederum wirkten schulbildend auf die jüngere siedlungsarchäologische Forschung – und zwar nicht nur in Deutschland, sondern auch auf den Britischen Inseln (Evans 1989; Bradley 1994).

3.3 Von der Begriffsgeschichte zur Wissenschaftsgeschichte

Die Redeweise von der Feldarchäologie als einem experimentellen System impliziert nun aber nicht, dass ein solches System in sich abgeschlossen ist. Wie andere Experimentalsysteme ist es vielmehr offen für externe Ressourcen. Zu den externen Ressourcen, die schon früh zur Deutung von prähistorisch-archäologischen Befunden herangezogen wurden, gehören Analogien zu modernen, ethnographischen oder historischen Verhältnissen, wie im Falle der Deutung der bereits erwähnten »Pfahlbauten« und »Wohngruben«.²

Dies gilt noch mehr für komplexere Gebilde, wie die sog. »Adels- bzw. Fürstensitze« (Kimmig 1969; Krauß 2008a) und »Herrenhöfe« (dazu etwa Burmeister/Wendowski-Schünemann 2006) der vorrömischen Eisenzeit, die ebenfalls bis zu einem gewissen Grad als experimentell generierte epistemische Dinge angesehen werden können. Häufig wurden sie von Archäologen ohne weitere Begründung als Realitäten genommen. Erst in den letzten rund zwanzig Jahren hat man dezidiert auf ihren Konstruktcharakter – und die sich bei einer genauen Überprüfung ergebenden Differenzen zwischen Theorie und empirischer Basis – aufmerksam gemacht (Eggert 1989; zur jüngeren Diskussion siehe auch Eggert 2007; Müller-Scheeßel 2006).

In jüngerer Zeit hat es darüber hinaus (bezeichnenderweise nicht von Fachvertretern, sondern von interessierten Vertretern von Nachbarwissenschaften der Prähistorischen Archäologie) Versuche gegeben, der Fürstensitz-Problematik mit dem Instrumentarium der Begriffsgeschichte auf den Grund zu gehen. So hat der Klassische Archäologe Beat Schweizer (2006) kürzlich detailliert die lange Vorgeschichte der Begriffe »Fürstengrab« und »Fürstensitz« nachgezeichnet und dabei Kontinuitäten, aber auch Verschiebungen in der historisch-archäologischen Semantik herausgearbeitet. Er lenkte den Blick aber auch auf jene Aspekte, die diese Begriffe unbewusst ausblenden (ebd. 91).

Auch für den Althistoriker Frank Kolb (2007, 304) sind historische Begriffe stets vieldeutig, gehe in sie doch die Fülle eines politisch-sozialen Bedeutungszusammenhangs ein. Sie könnten »deshalb nicht wirklich definiert, sondern nur beschrieben und interpretiert werden«. Dies zeige sich auch beim Stadt-Begriff. Kolb hält diesen Terminus im Kontext der Fürstensitzdebatte (»protostädtische Siedlungen«) für unangemessen und kritisiert zugleich die seines Erachtens falsche begriffliche Alternative von Dorf und Stadt. Es könne Orte geben, die weder Dorf noch Stadt seien und die deshalb mit anderen Begriffen zu belegen seien: Burgsiedlung, Stammeszentrum, Festungssiedlung,

2 Dazu Buttler 1934; allg. Ravn 1993; Veit 1993; Gramsch 2000.

Wirtschaft- und Kultzentrum, Umschlagplatz usw. (ebd. 308: »Damit würde man einer wünschenswerten historischen Differenzierung gerecht werden und nicht falsche Assoziationen wecken«).

Solche begriffsgeschichtliche Debatten sind zweifellos legitim und nützlich, wissenschaftsgeschichtlich betrachtet sind sie aber zugleich Ausdruck eines spezifischen, stark philologisch-geisteswissenschaftlich geprägten Archäologieverständnisses bei dem archäologische Quellen primär dazu herangezogen werden, schrifthistorisch bereits bekannte Sachverhalte zu veranschaulichen. Die materiellen Überreste erhalten hier ihre Bedeutung allein – oder zumindest hauptsächlich – über ihre Einbettung in bereits existierende historische Narrative. Die experimentelle Generierung neuer Wissensobjekte mit technischen Mitteln scheint damit nicht oder doch nur sehr eingeschränkt möglich, da die Fragestellung von vornherein viel zu begrenzt ist.

Um diesem Dilemma zu entgehen, geben einige Archäologen aber auch Historiker (so Mitterauer 1971) bei der Beschreibung ihrer Daten heute neutraleren Begriffen als jenem der »Stadt« wie »Zentralort« oder »komplexes Zentrum« den Vorzug (Gringmuth-Dallmer 1996), die ihrerseits von Kolb als »farblos« abgelehnt werden. Ähnlich argumentiert der Prähistoriker Jörg Biel (2007, 240). An dieser Stelle wird – in dem Worten von Wolfgang Ernst (2004, 237) – eine grundsätzliche Differenz zwischen »kalter« archäologischer Feldarbeit und »heißer« historischer Imagination deutlich: »Eine Kluft trennt beide Praktiken. [...] Es ist die Praxis der Historiker, aus fragmentarischen Textbefunden in Archiven plausible Geschichte zu schreiben. Genau hier unterscheidet sich das archäologische Feld (im doppelten Sinne) von den Archiv-Fiktionen der Historiker«. Denn: »Ausgräber befassen sich ›vor Ort‹ eher mit materiellen denn mit verbalen Kontexten, im Team mit Technikern, eher denn mit Textgelehrten. Das wissenschaftliche Arbeitsfeld der Prähistoriker kann nicht mit dem Vokabular der Historiker fixiert werden« (ebd. 247 f.).

Zwar ist die Zurückhaltung von Prähistorikern gegenüber einer Verbalisierung ihrer Einsichten in der Begrifflichkeit der dominanten historischen Narrative in der Praxis weit geringer als hier von Ernst unterstellt (was sich gerade auch an seinem eigenen Beispiel, der jüngsten Troia-Debatte, ablesen lässt), doch spielen in der Prähistorischen Archäologie viel stärker als in der Geschichtswissenschaft tatsächlich häufig bestimmte Datenkonfigurationen eine Rolle, die es nahe legen, eine Gestalt zu sehen.

Genau eine solche Gestalt hat auch Wolfgang Kimmig (1910–2001) mit seinem Fürstensitz-Konzept postuliert und genau in diesem Sinne hält es Jörg Biel (2007, 239) – ungeachtet seiner Mängel in begrifflicher Hinsicht – »für eine geniale und richtungsweisende Interpretation verschiedenster archäologischer Beobachtungen, die sich in der Folge durch neue Funde und Befunde in glänzender Weise bestätigt hat. Auf seiner Grundlage haben zahlreiche Forschungen aufgebaut, sie wurden modifiziert, differenziert aber vor allem weitergeführt«.

Ohne dies an dieser Stelle näher auszuführen, denkt Biel dabei sicher auch an seine eigenen Forschungen zu den vorgeschichtlichen Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern (Biel 1987), in denen er auf der Grundlage der formalen Unterscheidung verschiedener Typen von Höhensiedlungen in Verbindung mit einer differenzierten chronologischen Analyse des verfügbaren Quellenmaterials versucht hat, die Raumwirksamkeit des ›Fürstensitzes‹ auf der Heuneburg an der oberen Donau

kartographisch sichtbar zu machen (ebd. Abb. 43). Entscheidend daran ist, dass er damit das Phänomen ›Fürstensitz‹ nicht nur sichtbar macht, sondern es überhaupt erst generiert, indem er ihm schon auf einer nichtverbalen Ebene eine Realität verleiht.

Inwiefern das von ihm seinerzeit erkannte Muster im Lichte der neueren Forschung noch haltbar ist, kann und braucht hier nicht erörtert zu werden (Nakoinz/Steffen 2009, bes. 206 signalisieren Zweifel). Wichtig ist an dieser Stelle lediglich die Feststellung, dass in der Archäologie durch analytische Techniken eine vom dominanten historischen Narrativ zumindest teilweise unabhängige Ebene generiert werden kann, die grundsätzlich dazu in der Lage ist, dem schrifthistorischen Befund zu widersprechen. Dazu ist es aber nötig, dass der Archäologe – in den Worten des Medienarchäologen Ernst (2004, 241) – eine asketische Haltung einnimmt, d. h. dass er die Fähigkeit besitzt, Leerstellen im Befund nicht vorschnell mit Hypothesen zu füllen (»Die geschichtsinteressierte Öffentlichkeit verlangt das historische Ganze; dem Archäologen reicht meist eine Scherbe« [ebd.]).

Im hier besprochenen Fall ist nun allerdings genau das Gegenteil passiert. Statt eines kalten, formalisierten Zugangs dominierte in der entsprechenden Debatten während der letzten vier Jahrzehnte ganz im Sinne Kimmigs »ein semantisch aufgeladenes Entziffern der Daten mit warmer historischer Imagination« (ebd. 242). Entsprechend wird der differenzierte und ambivalente archäologische Befund bis heute historisierend und ohne erkennbare stringente Methodologie auf das Wirken herausragender, »charismatischer« Herrscherpersönlichkeiten zurückgeführt, deren Machtwille und gestalterische Kraft, erstmalig für den mitteleuropäischen Raum, zur Entstehung von größeren Territorialverbänden geführt habe (z. B. Kurz 2007, 180; Krauß 2008b, 448).

Bei solchen Äußerungen muss immer die Bedeutung des öffentlichen »Resonanzraums« (Schweizer 2006, 82) mitbedacht werden, in den sie hineinwirken. Mit der Aufwertung der Vergangenheit verbindet sich nämlich zwangsläufig auch eine Aufwertung des mit dieser Vergangenheit befassten Faches. Trotz dieser Öffnungen und Weiterungen lassen sich »Fürstensitze« im Kern aber als ein komplexes, zumindest teilweise experimentell generiertes »Wissensobjekt« beschreiben. Das bedeutet aber, dass sich der inzwischen fest etablierten begriffsgeschichtlichen Perspektive auf dieses Objekt eine wissenschaftsgeschichtliche Perspektive hinzufügen lässt, die speziell die nichtsprachlichen Phasen seiner Generierung in den Blick nimmt.

Dies betrifft jedoch nicht nur die Fürstensitzdebatte, sondern es gilt ganz generell. Ich denke in diesem Zusammenhang insbesondere an die für die Archäologie seit jeher wichtigen »Aufschreibesysteme« (Kittler 1985) im Sinne bildgebender Verfahren, wie etwa der archäologischen Stratigraphie (Harris 1989) und der archäologischen Kartographie. Die Wissenschaftsgeschichte ist sich heute einig, dass solche »Bilder« nicht nur bloßes dekoratives Beiwerk zu den »eigentlichen«, im Text enthaltenen wissenschaftlichen Inhalten darstellen, sondern zuweilen zentrale Teile wissenschaftlicher Argumentation und daher integrative Bestandteile wissenschaftlicher Praxis sind (vgl. Ash 2007, 94 mit weiterer Literatur). In diesem Sinne scheint es mir nötig, die zahlreichen chronologischen, kartographischen und sonstigen Repräsentationen, wie sie nicht nur im Rahmen der Fürstensitz-Debatte produziert wurden, zukünftig einer ebenso kritischen Analyse zu unterziehen, wie diese für die wissenschaftlichen Begriffe und Texte üblich geworden ist.

Auch wenn archäologische Bilder heute häufig eher den durch Tomographen in den Neurowissenschaften erzeugten Bilder ähneln (siehe etwa Nakoinz/Steffen 2008, Abb. 12), sind sie doch genauso interpretationsbedürftig wie das Rembrandtbild im kunsthistorischen Unterricht. In dieser grundsätzlichen Gemeinsamkeit wissenschaftlicher und künstlerischer Bildproduktion sieht Mitchell Ash (2007, 95) einen Anlass dafür, die alte, aber hartnäckige Vorstellung einer wesensmäßigen Differenz der Geistes- und Naturwissenschaften kritisch zu überdenken. Die Forderung ist m. E. gerade auch an Archäologen zu richten, in deren Fächern dieser (vermeintliche) Gegensatz häufig noch unkritisch fortgeschrieben wird (zur generellen Problematik bei gleichzeitigem Festhalten an einer wesensmäßigen Differenz: Eggert 2006, 19 ff.).

4. Archäologiegeschichte – Versuch einer Systematik

Der vorangegangene Überblick genügt m. E. um aufzuzeigen, dass es für die Beantwortung der eingangs gestellten Frage, wie man heute Archäologiegeschichte schreibt, durchaus nicht an Konzepten fehlt, auch wenn nicht alle dieser Konzepte schon im Bereich der Altertumswissenschaften, speziell im Bereich der Prähistorischen Archäologie, erprobt worden sind. Notwendig erscheint deshalb nicht unbedingt die Suche nach neuen Konzepten, vielmehr gilt es, die bereits vorliegenden Ansätze systematisch auf ihren möglichen Ertrag für die Erforschung der Archäologiegeschichte hin zu überprüfen. Dies kann freilich nicht Gegenstand einer solchen problemorientierten Übersicht sein. Was eine solche Übersicht jenseits der Zusammenstellung der prinzipiellen Möglichkeiten und dem Aufzeigen von potentiell fruchtbaren Ansätzen leisten kann, ist es, die systematischen Unterschiede und Gemeinsamkeiten der einzelnen Ansätze herauszuarbeiten. Dies möchte ich abschließend versuchen, indem ich eine Systematik möglicher wissenschaftsgeschichtlicher Zugänge präsentiere.

Zur Untergliederung der potentiellen Ansätze scheint es mir zunächst nützlich, drei zentrale Dimensionen der Wissenschaftsgeschichtsschreibung zu unterscheiden (Tab. 1):

1. die generelle Ausrichtung der jeweiligen Ansätze und die gewählte konkrete Darstellungsweise,
2. die spezifische Perspektive des Verfassers auf die Fachgeschichte und die von ihm angenommene Relevanz dieser für die Forschung der Gegenwart,
3. die Reichweite der fachgeschichtlichen Betrachtung.

Zunächst zur *generellen Ausrichtung* wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze. Hier lassen sich idealtypisch zwei Zugangsweisen unterscheiden: Eine kann als »idealistisch« und »subjektorientiert« beschrieben werden. Fachgeschichte erscheint hier als das Spielfeld, auf dem »große Männer« ihre Visionen umsetzen. Deren Intentionen erschließen sich dem Forscher durch einen hermeneutischen Zugang. Ihr gegenüber gewinnt gegenwärtig eine Zugangsweise an Bedeutung, die als »materialistisch« und »objektorientiert« bezeichnet werden kann. Wissenschaftsentwicklung scheint hier weniger als konsequente Umsetzung bestimmter vorgefasster Pläne, sondern als selbst für die Akteure wesentlich undurchschaubarer Prozess, der sich einem verstehenden, bei den Subjekten

Generelle Ausrichtung der Analyse und konkrete Darstellungsweise:	»idealistisch« / »subjektorientiert« »Historische Hermeneutik«: »Große Männer«, die ihre Visionen umsetzen		»materialistisch« / »objektorientiert« »Archäologie«: epistemische Dinge, Experimentalsysteme	
	»chronikalisch« Aufzählung von indiv. Forschungsbeiträgen, ohne Bewertung	»narrativ« mit Plotstruktur meist als eine Erfolgsgeschichte (»teleologisch«)	»prozessual« funktionalistisch-systemtheoretische Prozessanalyse	»genealogisch« / »diskursanalytisch« diskontinuierlich, unvorhersagbar
Perspektive des Verfassers und angenommene Relevanz der Beschäftigung mit der Fachvergangenheit für die Fachforschung in der Gegenwart	»präsentistisch«: Bewertung früherer Forschungsbeiträge primär vom Wissen der Gegenwart her		»historistisch« / »rekonstruktiv« Betonung der Eigenwertigkeit bestimmter wissenschaftshistorischer Konstellationen Ideal einer Ausblendung der Gegenwart (»wie es eigentlich gewesen«)	»konstruktivistisch« / »repräsentativ« Wissenschaftsgesch. als »Problemgeschichte« im Sinne von Oexle: Probleme der Gegenwart als Ausgangspunkt
	»affirmativ« »laudativer Standpunkt«: Herleitung der Fachgegenwart aus seiner Vergangenheit: Gründerfiguren	»kritisch« Frage nach Defiziten und Versäumnissen der älteren Forschung: Fortschrittsgeschichte, Wiederentdeckung verschütteter Theoriebestände		
Reichweite der fachgeschichtlichen Betrachtung:	»internalistisch« Interne Dynamik der Fachentwicklung (v. a. von Fachwissenschaftlern betrieben)		»externalistisch« (Fach-)Wissenschaft als integraler Teil der Gesellschaft, die sie betreibt	

Tab. 1: Modi einer Wissenschaftsgeschichte der Archäologie

ansetzenden Zugriff entzieht. Erforderlich ist vielmehr ein »archäologischer« Zugriff im Sinne Michel Foucaults (vgl. etwa Sarasin 2003).

Im Hinblick auf die *Darstellungsweise* wissenschaftsgeschichtlicher Studien lassen sich ferner grundsätzlich vier Hauptformen unterscheiden: Eine Fachgeschichte kann »chronikalisch« strukturiert sein, d. h. sie besteht lediglich aus der Aufzählung von Forschungsbeiträgen in ihrer chronologischen Reihenfolge, ohne dass eine Bewertung, im Sinne der sinnhaften Anordnung der einzelnen aufgenommenen ›Ereignisse‹, vorgenommen würde.

»Narrativ« ist eine Fachgeschichte hingegen dann, wenn diese ›Ereignisse‹ durch eine Plotstruktur zu einer ›Erzählung‹ verknüpft werden. Fachgeschichte in diesem Modus wird meist als eine Erfolgsgeschichte präsentiert, die aufzeigt, wie sich bestimmte Einsichten aufgrund des unbeirrbareren Einsatzes einzelner Forscher – trotz Rückschlägen und Irrtümern – langfristig durchgesetzt haben. Solcherart narrativ angelegte Fachgeschichte hat daher – wie alles Erzählen – immer auch einen legitimatorischen Charakter.

Fachgeschichte kann andererseits aber auch als ein Prozess verstanden werden. Veränderungen erscheinen dann – anders als im Fall der Erzählung – nicht als kontingent, sondern als logisch auseinander folgende unterschiedliche Systemzustände. In diesem Falle offenbart eine funktionalistisch-systemtheoretische Prozessanalyse die Ursachen der beobachtbaren Dynamik einer Fachwissenschaft.

Diskontinuierlich und unvorhersagbar erscheint die Fachentwicklung schließlich bei einem »genealogischen« Ansatz, wie ihn etwa die Foucaultsche Diskursanalyse fordert. Ausgehend von der Wissenschaftspraxis wird hier danach gefragt, was in einer bestimmten historischen Situation »sagbar« war.

Ein zweites wesentliches Kriterium zur Kennzeichnung wissenschaftsgeschichtlicher Ansätze bezieht sich auf die *spezifische Perspektive*, von der aus die Fachgeschichte betrachtet wird, und auf die Relevanz, die man ihren Ergebnissen für die Forschung der Gegenwart zuerkennt. Auch hier lassen sich wiederum vier Haupttypen unterscheiden:

Affirmativ ist eine Fachgeschichte, wenn die Gegenwart eines Faches direkt aus dessen »ruhmreicher« Vergangenheit abgeleitet wird. Man bezieht sich dabei auf Gründerpersönlichkeiten, die mit ihren Forschungen einen Rahmen für Problemlösungen geschaffen haben, der auch in der Gegenwart noch relevant ist.

Kritisch ist eine Fachgeschichte, wenn sie nach Defiziten und Versäumnissen der älteren Forschung fragt und im Sinne einer Fortschrittsgeschichte aufklärerisch und emanzipatorisch wirken möchte. Kritik und Affirmation können sich aber auch miteinander verbinden, etwa wenn als das Ziel fachgeschichtlicher Erkundungen die Wiederentdeckung verschütteter Theoriebestände gesehen wird.

Im Gegensatz zu solchen präsentistischen, d. h. direkt auf die aktuelle Forschung bezogenen Ansätzen der Fachgeschichtsschreibung, die frühere Forschungsbeiträge vom Wissen der Gegenwart her bewerten, steht eine historistische Perspektive, die die Eigenwertigkeit vergangener wissenschaftshistorischer Konstellationen betont. Wissenschaftshistorische Erkenntnis wird hier im Sinne von Rankes als Tatsachen-Erkenntnis konzipiert (»wie es eigentlich gewesen«). Im Zentrum steht dabei die Forderung an den (Wissenschafts-) Historiker, wie Ranke sagte, sein »Selbst gleichsam auszulöschen«, um »nur die Dinge reden, die mächtigen Kräfte erscheinen zu lassen« (L. v. Ranke 1860, zit. bei Oexle 1996, 36).

Wissenschaftsgeschichte erscheint in diesem Kontext als ständiger Aufbau eines Ganzen aus seinen Teilen – und damit als eine Fortschrittsgeschichte. Im Zusammenhang mit der Annahme einer ›Zeitgebundenheit‹ der (wissenschafts-)historischen Erkenntnis impliziert dies selbst für Zeiten wie den Nationalsozialismus die Vorstellung eines harten Kerns der ständigen Verbesserung von Erkenntnis auch unter wenig erfreulichen Bedingungen.

Davon wiederum deutlich abzuheben sind »konstruktivistische« Ansätze, die nicht ein Abbild der (Fach-)Vergangenheit oder eine Re-Konstruktion anstreben, sondern eine ›Repräsentation‹. Beispiel für einen solchen Ansatz bildet etwa Otto Gerhard Oexles »Problemgeschichte«, die sich ihrerseits auf Johann Gustav Droysens »Historik« bezieht (dazu und zum Folgenden ausführlich: Oexle 1998). Für Droysen ist historische Erkenntnis nicht Abbild, sondern gedankliches Konstrukt. Gegenstand der empirischen Erkenntnis ist nicht ›die (Fach-)Geschichte‹, sondern das historische Material (Barrelmeyer 1998).

Diese letztlich auf dem Kantschen Kritizismus beruhende Konzeption historischer Erkenntnis impliziert die Einsicht des ständigen Veraltens und Überholtwerdens, wie sie ein halbes Jahrhundert nach Droysen von Max Weber dargelegt wurde (Oexle 1998, 131; 2001). Die Kehrseite des ständigen Veraltens historischer Erkenntnis ist freilich, mit den Worten Webers, die »ewige Jugendlichkeit« aller historischer Disziplinen, eben

weil ihnen »der ewig fortschreitende Fluß der Kultur stets neue Problemlagen zuführt« (Max Weber, zit. bei Oexle 2001, 22). Vorteil dieses Zugangs ist, dass Brüche und Diskontinuitäten, Verwerfungen und Verluste von Erkenntnissen zugelassen werden.

Was schließlich die *Reichweite* der fach- bzw. wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung anbelangt, lassen sich traditionell zwei Hauptformen unterscheiden. Eine »internalistische« Fachgeschichte, wie sie v. a. von Fachwissenschaftlern lange selbst betrieben wurde (und weiterhin betrieben wird), untersucht die interne Dynamik der Fachentwicklung. Eine »externalistische« Fachgeschichte untersucht eine (Fach-)Wissenschaft als integralen Teil der Gesellschaft, die sie betreibt. In solchen Untersuchungen steht zu meist das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft im Zentrum des Interesses. Die Problematik dieser Unterscheidung liegt allerdings darin, dass »intern« und »extern« keine absoluten Größen sind, sondern sich je nach Kontext, entsprechend den jeweiligen Identitätskonstrukten der Fächer, verändern. Für die sich am Ende des 19. Jahrhunderts in Europa institutionalisierende, zunächst stark naturwissenschaftlich geprägte Prähistorische Archäologie beispielsweise ist die Klassische Altertumswissenschaft und – als Teil dieser – die Klassische Archäologie zweifellos extern. Und auch zur Ethnologie und Physischen Anthropologie hin, denen die Prähistorie über die Anthropologischen Gesellschaften zunächst noch eng verbunden war, ist es schnell zu einer Abgrenzung gekommen. Das neu entstehende Fach schärfte seine kognitive Identität mittels bewusster Distanzierung gegenüber solchen abweichenden Forschungsprogrammen und rechtfertigte so seine Institutionalisierung (Veit 1995). Gleichzeitig orientierten sich seine Vertreter nicht nur unmittelbar an den politischen Strömungen ihrer Zeit, sondern auch auf Entwicklungen innerhalb des gesellschaftlichen Subsystems Wissenschaft. Dazu gehören etwa Bemühungen, konzeptionell an die jeweiligen »Leitwissenschaften« (Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaft) anzuknüpfen. Umgekehrt haben sich – wie weiter oben bereits dargelegt – gerade im späten 19. Jahrhundert zunehmend neue Vermittlungsinstanzen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft herausgebildet, die ihrerseits auf das Selbstbild der betreffenden Fächer zurückgewirkt haben.

5. Abschließende Thesen

Schließen möchte ich diesen Beitrag mit einigen Thesen zu einer zukunftsfähigen Archäologiegeschichte (Tab. 2). Anders als in den Anfängen der Archäologiegeschichte kann Wissenschaftsgeschichte in der Archäologie heute nicht mehr – wie Michael Hagner (2001, 15) es einmal formuliert hat – als »Erinnerungsdienst« an bedeutende Forscher, große Entdeckungen und grundlegende Durchbrüche konzipiert werden. Gegenstand der Archäologiegeschichte ist auch kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld. Aufgabe entsprechender wissenschaftsgeschichtlicher Bemühungen muss deshalb eine möglichst genaue Bestimmung der Komplexität und Dynamik der jeweiligen (fach-)wissenschaftlichen Situation sein – und zwar technisch-apparativ, institutionell, wissenschaftspolitisch und politisch. Nur so lassen sich die Handlungen der beteiligten Forscher/innen vor dem Hintergrund der jeweils möglichen Handlungsoptionen (und damit unabhängig von aktuellen Einschätzungen) beurteilen.

Sechs Thesen für eine zukunftsfähige Archäologiegeschichte	
1.	Archäologiegeschichte ist kein »Erinnerungsdienst« an bedeutende Forscher, große Entdeckungen und grundlegende Durchbrüche.
2.	Gegenstand der Archäologiegeschichte ist auch kein klar abgrenzbares akademisches Fach, sondern ein diffuses und dynamisches Forschungs- und Diskursfeld.
3.	Aufgabe der Archäologiegeschichte ist es die Komplexität und Dynamik dieses Feldes kontextbezogen zu beschreiben und analysieren. Dieses Bemühen wird von der Einsicht in die Wandelbarkeit wissenschaftlicher Ideen und Praktiken geleitet.
4.	Wichtig ist dabei eine Verknüpfung »internalistischer« und »externalistischer« Betrachtungsweisen. Dies impliziert für den wissenschaftsgeschichtlich arbeitenden Fachwissenschaftler nicht weniger als die Bereitschaft zu einer radikalen Infragestellung der aktuellen Geltungsansprüche des Faches.
5.	Archäologiegeschichte in diesem Sinne liefert keine direkte Handlungsanleitung für die Gegenwart. Sie kann aber indirekt Relevanz für die aktuelle Forschung gewinnen, etwa indem sie einen Möglichkeitsraum absteckt. Insofern existiert eine Dialektik von Fachgeschichte und Fachtheorie.
6.	Daneben ist Archäologiegeschichte aber auch als ein vom Fach selbst unabhängiger Bereich und Teil einer allgemeinen Kulturgeschichte der Neuzeit konzipierbar.

Tabelle 2

Ziel von wissenschaftsgeschichtlichen Studien ist es also gerade nicht, konkrete Handlungsanleitungen für die aktuelle Forschung zu geben. Vielmehr soll der Blick für die historische Wandelbarkeit der wissenschaftstheoretischen Grundlagen und Praktiken prähistorisch-archäologischer Forschung – ebenso wie für die Strategien einer rhetorischen Verschleierung solcher Wandlungen – geschärft werden. Dies mag indes *sekundär* durchaus zu einem kritischeren Umgang mit vermeintlichen fachwissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten und lautstark verkündeten Innovationen sein.

Hier besteht eine Verbindung zur Theoriedebatte, in der es um die erkenntnistheoretischen und methodischen Grundlagen des Faches geht. Alexander Gramsch (2006, 15) spricht diesbezüglich von einer »Dialektik zwischen Theorie und Fachgeschichte«. Wissenschaftsgeschichte in diesem Sinne ist ein wichtiger Bestandteil einer in der deutschsprachigen Archäologie bisher wenig gepflegten Tradition metaarchäologischer Reflexion – entsprechend der »Historik« im Bereich der Geschichtswissenschaften (dazu Eggert 2006, 197 ff.).

Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass dieser Aspekt fachlicher Selbstvergewisserung im Bereich der Historiographiegeschichtsschreibung in jüngerer Zeit etwas in den Hintergrund getreten ist. Historiographiegeschichte, so Jan Eckel und Thomas Etzemüller (2007), verstehe sich nicht mehr primär als Begleitreflexion für die gegenwärtige Wissenschaftspraxis, sondern sei »zu einem eigenmächtigen Gegenstand avanciert, insofern Wissenschaft als eine Form der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und damit als eine maßgebliche Äußerung historischer Wahrnehmungs- und Handlungsweisen aufgefasst wird« (ebd. 21).

Parallel dazu betont Matthias Middell (2008, 107), dass sich der Fokus der Geschichtswissenschaften heute insgesamt verstärkt auf die Rolle der Historiker bei der Formierung von historischen Meistererzählungen, als den dominanten Formen der

Vergewisserung des Historischen, richte. Nicht mehr die ewigen Wurzeln der Nation in grauer Vorzeit, sondern deren Erfindung als nationale Tradition interessierten die Historiker vorrangig. Damit aber – so Middell – sei »die Geschichte des eigenen Faches [...] nicht mehr nur Sache einer kleinen Minderheit von Experten für Theorie und Reflexion, sondern es gilt für alle und grundsätzlich die Rolle der Historiker bei der Konstituierung gesellschaftlicher Bilder von jeglichem Gegenstand mit zu bedenken« (ebd.).

Eine solche Perspektive wird in Zukunft gewiss auch in der Archäologie noch an Einfluss gewinnen und damit der Archäologiegeschichte zu einer Bedeutung verhelfen, die für ihre Pioniere, mit deren Würdigung ich meine Ausführungen begonnen habe, noch ganz und gar unvorstellbar war.

Literatur

- Ash 2001: M. G. Ash, Wissenschaft und Politik als Ressourcen für einander. Programmatische Überlegungen am Beispiel Deutschlands. In: J. Büschenfeld/H. Franz /F.-M. Kuhlemann (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte heute. Festschrift für Peter Lundgren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2001, 32–51.
- Ash 2002: Ders., Wissenschaftspopularisierung und Bürgerliche Kultur im 19. Jahrhundert. *Gesch. u. Ges.* 28, 2002, 322–334.
- Ash 2007: Ders., Von Vielschichtigkeiten und Verschränkungen. »Kulturen der Wissenschaft – Wissenschaften in der Kultur« – Zur Einführung. *Ber. Wissenschaftsgesch.* 30, 2007, 91–105.
- Bahn 1996: P. G. Bahn (Hrsg.), *The Cambridge Illustrated History of Archaeology*. Cambridge: University Press 1996.
- Barrelmeyer 1998: U. Barrelmeyer, Vom Wirklichkeitsverständnis der Historiker. Geschichtstheoretische Überlegungen im Anschluß an die Historik Johann Gustav Droysens. *Gesch. u. Gegenwart* 17, 1998, 24–40.
- Biel 1987: J. Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. *Forsch. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg* 24. Stuttgart: Theiss 1987.
- Biel 2007: J. Biel, »Fürstensitze«. Das Modell Wolfgang Kimmigs vor dem Hintergrund neuer Ausgrabungs- und Forschungsergebnisse. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 235–245.
- Biehl/Grams/Marciniak 2002: P. F. Biehl/A. Grams/A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas: Geschichte, Methoden und Theorien / Archaeologies of Europe: History, Methods and Theories*. Tübinger Arch. Taschenbücher 3. Münster: Waxmann 2002.
- Böhner 1978: K. Böhner, Das Römisch-Germanische Zentralmuseum – eine vaterländische und gelehrte Gründung des 19. Jahrhunderts. *Jahrb. RGZM* 25, 1978, 1–48.
- Boie u. a. 2009: J. Boie u. a., Volkswundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert. In: M. Simon/Th. Hengartner/T. Heimerdinger/A.-Ch. Lux (Hrsg.), *Bilder, Bücher, Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 23.–26. September 2009 in Mainz. Münster: Waxmann 2009, 183–199.
- Bradley 1994: R. Bradley, The philosopher and the field archaeologist: Collingwood, Bersu and the excavation of King Arthur's Round Table. *Proc. Prehist. Soc.* 60, 1994, 27–34.
- Brather 2004: S. Brather, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. *Geschichte, Grundlagen und Alternativen*. Ergbd. RGA 42. Berlin: de Gruyter 2004.
- Burmeister/Wendowski-Schünemann 2006: St. Burmeister/A. Wendowski-Schünemann, Der »Herrenhof« der Feddersen Wierde – Anmerkungen zu einem sozialgeschichtlichen Konzept. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), *Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*. Tübingen: Francke 2006, 109–131.
- Buttler 1934: W. Buttler, Gruben und Grubenwohnungen in Südosteuropa. *Bonner Jahrb.* 139, 1934, 134–144.

- Buttler/Haberey 1936: W. Buttler/W. Haberey, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. Röm.-Germ. Forsch. 11. Berlin: de Gruyter 1936.
- Daniel 1975: G. Daniel, 150 Years of Archaeology. London: Duckworth 1975 [Erstausgabe 1950 unter dem Titel: A Hundred Years of Archaeology].
- Daniel 1982: Ders., Geschichte der Archäologie. Bergisch Gladbach: Lübbe 1982 [Originalausgabe: London: Thames & Hudson 1981].
- Daston 1998: L. Daston, Die Kultur der wissenschaftlichen Objektivität. In: O. G. Oexle (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? Göttinger Gespräche Geschichtswiss. 6. Göttingen: Wallstein 1998, 9–39.
- Díaz-Andreu 2007: M. Díaz-Andreu, A World History of Nineteenth-Century Archaeology. Nationalism, Colonialism and the Past. Oxford Studies in the History of Archaeology. Oxford: University Press 2007.
- Drouin 1994: J.-M. Drouin, Von Linné zu Darwin: Die Forschungsreisen der Naturhistoriker. In: M. Serres (Hrsg.), Elemente einer Geschichte der Wissenschaften. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994, 569–595.
- Ebeling/Altekamp 2004: K. Ebeling/St. Altekamp (Hrsg.), Die Aktualität des Archäologischen in Wissenschaft, Medien und Künsten. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 2004.
- Eberhardt 2008: G. Eberhardt, Methodological Reflections on the History of Excavation Techniques. In: N. Schlanger/J. Nordbladh (Hrsg.), Archives, Ancestors, Practices: Archaeology in the Light of its History. Oxford: Berghahn 2008, 89–96.
- Eckel/Etzmüller 2007: J. Eckel/Th. Etzmüller, Vom Schreiben der Geschichte der Geschichtsschreibung. Einleitende Bemerkungen. In: Dies. (Hrsg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft. Göttingen: Wallstein 2007, 7–26.
- Eggert 1989: M. K. H. Eggert, Die »Fürstensitze« der Späthallstattzeit. Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. Hammaburg N.F. 9, 1989 (= Festschrift für Wolfgang Hübener) 53–66.
- Eggert 2002a: Ders., Between Facts and Fiction. Reflections on the Archaeologist's Craft. In: Biehl/Gramsch/Marciniak 2002, 119–131.
- Eggert 2002b: Ders., Über Feldarchäologie. In: R. Aslan u. a. (Hrsg.), Mauerschau. Festschrift für Manfred Korfmann 1. Remshalden-Grunbach: Greiner 2002, 13–34.
- Eggert 2006: Ders., Archäologie: Grundzüge einer Historischen Kulturwissenschaft. Tübingen: Francke 2006.
- Eggert 2007: Ders., Wirtschaft und Gesellschaft im früheisenzeitlichen Mitteleuropa: Überlegungen zum »Fürstenphänomen«. Fundber. Baden-Württemberg 29, 2007, 255–302.
- Ernst 2004: W. Ernst, Datenkrieg. Troja zwischen Medien und Archäologie. In: Ebeling/Altekamp 2004, 233–251.
- Evans 1989: Ch. Evans, Archaeology and modern times: Bersu's Woodbury 1938 & 1939. Antiquity 63 (Nr. 240) 1989, 436–450.
- Frey 2009: A. Frey (Hrsg.), Ludwig Lindenschmit d. Ä. Begleitbuch zur Ausstellung aus Anlass seines 200. Geburtstages, Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2009/10. Mosaiksteine. Forsch. RGZM 5. Mainz: Römisch-Germanisches Zentralmuseum 2009.
- Goschler 2000: C. Goschler (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit in Berlin, 1870–1930. Stuttgart: Steiner 2000, 31–63.
- Gramsch 2000: A. Gramsch (Hrsg.), Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. BAR Internat. Ser. 825. Oxford: Archaeopress 2000.
- Gramsch 2006: Ders., Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland. Leipziger online-Beiträge Ur- u. Frühgesch. Arch. 19. Leipzig 2006.
- Gringmuth-Dallmer 1996: E. Gringmuth-Dallmer, Kulturlandschaftsmuster und Siedlungssysteme. Siedlungsforsch. 14, 1996, 7–31.
- Grünert 1987: H. Grünert, Carl Schuchhardt – Begründer der prähistorischen Burgenarchäologie in Mitteleuropa. Altertum 33 (2) 1987, 104–113.
- Gummel 1938: H. Gummel, Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde 1. Berlin: de Gruyter 1938.

- Härke 2000: H. Härke (Hrsg.), *Archaeology, Ideology and Society: The German Experience. Ges. u. Staaten im Epochenwandel 7*. Frankfurt a. M.: Lang 2000.
- Hagner 2001: M. Hagner, *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. In: Ders. (Hrsg.), *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 2001, 7–39.
- Hammer 1995: F. Hammer, *Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland. Jus ecclesiasticum 51*. Tübingen: Mohr Siebeck 1995.
- Harris 1989: E. C. Harris, *Principles of Archaeological Stratigraphy*. London: Academic Press 1989 [1. Aufl. 1979].
- Hansen 2001: S. Hansen, *Von den Anfängen der prähistorischen Archäologie: Christian Jürgensen Thomsen und das Dreiperiodensystem*. *Præhist. Zeitschr.* 76, 2001, 10–23.
- Hodder 1989: I. Hodder, *Writing archaeology: site reports in context*. *Antiquity* 63, 1989, 268–274.
- Holtorf 2005: C. Holtorf, *Archäologie in der Erlebnisgesellschaft*. *Arch. Nachrbl.* 10, 2005 (2) 234–243.
- Horn u. a. 1991: H. G. Horn/H. Kier/J. Kunow/B. Trier (Hrsg.), *Archäologie und Recht. Was ist ein Bodendenkmal?* Münster u.a.: Westfälisches Museum für Archäologie 1991.
- Hudson 1981: K. Hudson, *A Social History of Archaeology. The British Experience*. London: MacMillan 1981.
- Jensen 1987: J. Jensen, *Christian Jürgensen Thomsen: An Appreciation in the Bicentennial of his Birth*. *Acta Arch.* 58, 1987, 1–15.
- Kaeser 2006: M.-A. Kaeser, *Mikrohistorie und Wissenschaftsgeschichte. Über die Relevanz der Biographie in der Forschungsgeschichte der Archäologie*. *Arch. Nachrbl.* 11 (4) 2006, 307–313.
- Kaschuba 2008: W. Kaschuba, *Vorbemerkung [zum Themenheft »Wissensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte«]*. *Gesch. u. Ges.* 34, 2008, 419–424.
- Kimmig 1969: W. Kimmig, *Zum Problem späthallstattzeitlicher Adelssitze*. In: K.-H. Otto/J. Herrmann (Hrsg.) *Siedlung, Burg, Stadt. Studien zu ihren Anfängen (= Festschrift Paul Grimm)*. Deutsche Akad. Wiss. Berlin, Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 25. Berlin: Akademie-Verlag 1969, 96–113.
- Kittler 1985: F. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800, 1900*. München: Fink 1985.
- Koch/Mertens 2002: J. K. Koch/E.-M. Mertens (Hrsg.), *Eine Dame zwischen 500 Herren. Johanna Mestorf – Werk und Wirkung. Frauen – Forschung – Archäologie 4*. Münster: Waxmann 2002.
- Kolb 2007: F. Kolb, *Zur Bedeutung von Begriffsdefinitionen für die Interpretation am Beispiel des Stadtbegriffes*. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 303–310.
- Kossack 1999: G. Kossack, *Prähistorische Archäologie in Deutschland im Wandel der geistigen und politischen Situation*. *Sitzungsber. Bayer. Akad. Wiss. München, Phil.-Hist. Kl.* 1999, H. 4 vorgelegt in der Sitzung vom 2. Juli 1999. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1999.
- Krämer 2001: W. Krämer, *Gerhard Bersu – ein deutscher Prähistoriker*. *Ber. RGK* 82, 2001, 6–135.
- Krauß 2008a: D. Krauß (Hrsg.), *Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstentümer und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006*. Stuttgart: Theiss 2008.
- Krauß 2008b: Ders., *Etappen der Zentralisierung nördlich der Alpen. Hypothesen, Modelle, Folgerungen*. In: Krauß 2008a, 435–450.
- Kretschmann 2003: C. Kretschmann (Hrsg.), *Wissenspopularisierung. Konzepte der Wissensverbreitung im Wandel*. Berlin: Akademie-Verlag 2003.
- Kristiansen 1981: K. Kristiansen, *A social history of Danish archaeology (1805–1975)*. In: G. Daniel (Hrsg.), *Towards a History of Archaeology. Being the papers read at the first Conference on the History of Archaeology in Aarhus, 29 August–2 September 1978*. London: Thames and Hudson 1981, 20–44.

- Kuhn 1976: Th. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976²). [Orig.: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press 1962; 1970² mit einem Postskriptum von 1969].
- Kunow 2002: J. Kunow, Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert und das »öffentliche Interesse« – Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und deren Folgen. In: Biehl/Grams/Marciniak 2002, 147–183.
- Kurz 2007: S. Kurz, Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 105. Stuttgart: Theiss 2007.
- Latour 2000: B. Latour, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2000.
- Leube 2002: A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Heidelberg: Synchron 2002.
- Mainz 1983: Mittelrheinisches Landesmuseum Mainz (Hrsg.), Die Künstlerfamilien Lindenschmit aus Mainz. Gemälde, Graphiken, Dokumente. Ausstellungskatalog. Mainz: Mittelrheinisches Landesmuseum 1983.
- Mehrtens 2008: H. Mehrrens, Törns und Turns: Neue (und alte) Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte. In: Vienne/Brandt 2008a, 31–41.
- Meller 2004: H. Meller (Hrsg.), Der geschmiedete Himmel. Die Weite im Herzen Europas vor 3600 Jahren. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004.
- Middell 2008: M. Middell, Der Spatial Turn und das Interesse an der Globalisierung in der Geschichtswissenschaft. In: J. Döring/T. Thielmann (Hrsg.), Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld: transcript 2008, 103–123.
- Mitterauer 1971: M. Mitterauer, Das Problem der zentralen Orte als sozial- und wirtschaftshistorische Forschungsaufgabe. Vierteljahrschr. Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 58, 1971, 433–467.
- Mötsch/Haffner/Müller 2008: A. Mötsch/A. Haffner/U. Müller, Zu den Ausgrabungen des Kieler Instituts für Ur- und Frühgeschichte am Mont Lassois 2004–2006. In: Krauß 2008a, 9–26.
- Müller-Scheeßel 2006: N. Müller-Scheeßel, Die »Fürstensitze« der jüngeren Hallstattzeit: Ergänzende Bemerkungen zu einem archäologischen Konstrukt. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert. Tübingen: Francke 2006, 101–108.
- Müller-Wille 2001: St. Müller-Wille, Carl von Linnés Herbarschrank. Zur epistemischen Funktion eines Sammlungsmöbels. In: A. te Heesen/E. C. Spary (Hrsg.), Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung. Reihe »Wissenschaftsgeschichte«. Göttingen: Wallstein 2001, 22–38.
- Nakoinz/Steffen 2008: O. Nakoinz/M. Steffen, Siedlungshierarchien und kulturelle Räume. In: Krauß 2008a, 381–398.
- Nakoinz/Steffen 2009: O. Nakoinz/Ch. Steffen, Siedlungshierarchien und kulturelle Räume II – Die kulturellen und sozialen Dimensionen des Raums. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten – Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 3. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Stud. Kulturgesch. Oberösterreich 22. Linz: Oberösterreichisches Landesmuseum 2009, 191–207.
- Oexle 1996: O. G. Oexle, Geschichte als Historische Kulturwissenschaft. In: W. Hardtwig/H.-U. Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute. Gesch. u. Ges., Sonderh. 16. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996, 14–40.
- Oexle 1998: Ders., Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft. Momente einer Problemgeschichte. In: Ders. (Hrsg.), Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit – Gegensatz – Komplementarität? Göttingen: Wallstein 1998, 99–151.
- Oexle 2001: Ders., Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte. In: Ders. (Hrsg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932. Göttinger Gespräche Geschichtswiss. 12. Göttingen: Wallstein 2001, 11–37.

- Panke 1999: T. Panke, *Altertumskunde zwischen Fortschritt und Beharrung: Ludwig Lindenschmit d. Ä. (1809–1893) in seiner Zeit*. *Jahrb. RGZM* 45 (1) 1998, 711–774.
- Paret 1948: O. Paret, *Das Neue Bild der Vorgeschichte*. Stuttgart: Schröder 1948.
- Piggott 1989: St. Piggott, *Ancient Britons and the Antiquarian Imagination. Ideas from the Renaissance to the Regency*. London: Thames and Hudson 1989.
- Ravn 1993: M. Ravn, *Analogy in Danish Prehistoric Studies*. *Norwegian Arch. Rev.* 26 (2) 1993, 59–90.
- Reichstein 1991: J. Reichstein, *Das archäologische Denkmal als Quelle*. In: Horn u. a. 1991, 31–38.
- Requate 1999: J. Requate, *Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analyse*. *Gesch. u. Ges.* 25, 1999, 5–32.
- Rieckhoff/Grunwald/Reichenbach 2009: S. Rieckhoff/S. Grunwald/K. Reichenbach (Hrsg.), *Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs des 20. Jahrhunderts*. *Leipziger Forsch. Ur- u. Frühgesch. Arch.* 5. Leipzig: Universität Leipzig 2009.
- Rheinberger 2001: H.-J. Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*. Göttingen: Wallstein 2001.
- Rheinberger 2007: Ders., *Historische Epistemologie zur Einführung*. Hamburg: Junius 2007.
- Samida 2009: St. Samida, Heinrich Schliemann, Troia und die deutsche Presse: Medialisierung, Popularisierung, Inszenierung. In: P. Boden/D. Müller (Hrsg.), *Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850*. *Literaturforsch.* 9. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2009, 135–151.
- Sarasin 2003: Ph. Sarasin, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003.
- Sarasin 2009: Ders., *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.
- Scavenius 1994: B. Scavenius (Red.), *Das Goldene Zeitalter in Dänemark. Kunst und Kultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Kopenhagen: Gyldendal 1994, 30–37.
- Schirrmacher 2008: A. Schirrmacher, *Nach der Popularisierung. Zur Relation von Wissenschaft und Öffentlichkeit im 20. Jahrhundert*. *Gesch. u. Ges.* 34, 2008, 73–95.
- Schmidt 2003: D. Schmidt, »Kommt Zeit, kommt Unrat«. *Abfallforschung und die Entdeckung der Vorgeschichte im 19. Jahrhundert*. In: M. Fansa/S. Wolfram (Hrsg.), *Müll – Facetten von der Steinzeit bis zum Gelben Sack*, *Ausstellungsbegleitschrift Oldenburg/Hanau*. Mainz: von Zabern 2003, 187–195.
- Schmidt 2004: Ders., *Abfall und Vorgeschichte. Entdeckungen der Prähistorie im 19. Jahrhundert*. In: Ebeling/Altekamp 2004, 263–282.
- Schmoll 2004: F. Schmoll, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. *Gesch. Natur- u. Umweltschutz* 2. Frankfurt a. M.: Campus 2004.
- Schnapp 1993: A. Schnapp, *La conquête du passé. Aux origines de l'archéologie*. Paris: Carré 1993 [dt.: *Die Entdeckung der Vergangenheit. Ursprünge und Abenteuer der Archäologie*. Stuttgart: Klett-Cotta 2009].
- Schöbel 2008: G. Schöbel, *Von Unteruhldingen bis Groß Raden, Konzepte zur Rekonstruktion vor- und frühgeschichtlicher Denkmäler im 20. Jahrhundert*. In: *Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), Das Denkmal als Fragment – das Fragment als Denkmal. Denkmale als Attraktionen*. Landesamt Denkmalplf. Arbeitsh. 21. Stuttgart: Theiss 2008, 93–118.
- Schulze/Oexle 1999: W. Schulze/O. G. Oexle (Hrsg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch-Verlag 1999.
- Schweizer 2006: B. Schweizer, *Fürstengrab und Fürstensitz: Zur Frühgeschichte zweier Begriffe in der Westhallstatt-Archäologie*. In: H.-P. Wotzka u. a. (Hrsg.), *Grundlegungen. Studien zur europäischen und afrikanischen Archäologie für Manfred K. H. Eggert*. Tübingen: Francke 2006, 81–100.
- Stoff 2008: H. Stoff, *Eine Geschichte der Dinge und eine dingliche Geschichte des Menschen. Methodische Probleme*. In: Vienne/Brandt 2008a, 43–65.
- Tilley 1989: Ch. Tilley, *Excavation as Theatre*. *Antiquity* 63, 1989, 275–280.

- Trachsel 2004: M. Trachsel, »Ein neuer Kolumbus« – Ferdinand Kellers Entdeckung einer Welt jenseits der Geschichtsschreibung. *Mitt. Ant. Ges. Zürich* 71, 2004, 9–68.
- Trigger 1980: B. G. Trigger, Gordon Childe. *Revolutions in Archaeology*. London: Thames and Hudson 1980.
- Trigger 1984: Ders., *Alternative Archaeologies: Nationalist, Colonialist, Imperialist*. *Man N.S.* 19, 1984, 355–370.
- Trigger 1989: Ders., *A History of Archaeological Thought*. Cambridge: University Press 1989 [2. Aufl. 2006].
- Veit 1984: U. Veit, Gustaf Kossinna und V. Gordon Childe. Ansätze zu einer theoretischen Grundlegung der Vorgeschichte. *Saeculum* 35, 1984 (3–4) 326–364.
- Veit 1993: Ders., Europäische Urgeschichte und ethnographische Vergleiche: eine Positionsbestimmung. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 34, 1993, 133–134.
- Veit 1995: Ders., Zwischen Geschichte und Anthropologie. Überlegungen zur historischen, sozialen und kognitiven Identität der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 36 (1) 1995, 137–143.
- Veit 2006: Ders., Mehr als eine »Wissenschaft des Spatens«: Troia und die Geburt der modernen Archäologie. In: M. O. Korfmann (Hrsg.), *Troia. Archäologie eines Siedlungshügels und seiner Landschaft*. Mainz: von Zabern 2006, 123–130.
- Veit 2007: Ders., »Digging for Symbols«: Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie als Kulturwissenschaft? *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 47, 2006, 145–162.
- Veit 2008: Ders., Besprechung von Díaz-Andreu 2007. *Ethnogr.-Arch. Zeitschr.* 49, 2008, 359–365.
- Veit 2010: Ders., Wie schreibt man heute eine Geschichte der Archäologie? Einige Denkanstöße. *Arch. Nachrbl.* 15, 2010, 345–352.
- Veit 2011: Ders., Towards a Historical Sociology of German Archaeology. In: L. Lozny (Hrsg.), *Archaeology. A Comparative View of the Science of the Past*. New York: Springer 2011, 53–78.
- Vienne/Brandt 2008a: F. Vienne/Ch. Brandt (Hrsg.), *Wissensobjekt Mensch. Humanwissenschaftliche Praktiken im 20. Jahrhundert*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2008.
- Vienne/Brandt 2008b: Dies., Einleitung: Die Geschichte des Wissens vom Menschen – historiographische Anmerkungen. In: Dies. 2008a, 9–29.
- Vogel 2004: J. Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der Wissensgesellschaft? *Gesch. u. Ges.* 30, 2004, 639–660.
- Wahle 1950/51: E. Wahle, Geschichte der prähistorischen Forschung. *Anthropos* 45, 1950, 487–538 und 46, 1951, 49–112.
- Wiwjorra 2006: I. Wiwjorra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006.
- Wolfram/Sommer 1993: S. Wolfram/U. Sommer (Hrsg.), *Macht der Vergangenheit – Wer macht Vergangenheit. Archäologie und Politik. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa* 3. Wilkau-Hasslau: Beier & Beran 1993.
- Zintzen 1998: Ch. Zintzen: *Von Pompeji nach Troja. Archäologie, Literatur und Öffentlichkeit im 19. Jahrhundert. Commentarii* 6. Wien: WUV Universitäts-Verlag 1998.

Ulrich Veit

Professur für Ur- und Frühgeschichte am Historischen Seminar der Universität Leipzig,
Ritterstr. 14, 04109 Leipzig
ulrich.veil@uni-leipzig.de